

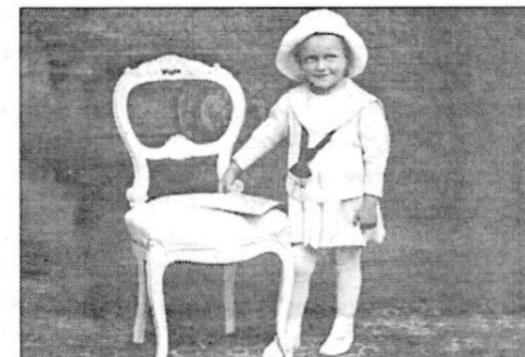


Bild oben links:

Kriegsjahr 1943. Elf- und Zwölfjährige zurück vom Pflanzen kleiner Tannen nahe des Frankfurter Forsthauses.

Bild oben rechts:

Mode anno dazumal. Die „Süße Kleine“ ist der am 7. April 1908 geborene Paul Bingenheimer.



# wir hier

## in Oberstedten (XXXVIII)

### So war es vor 50 bis 100 Jahren (5)

Bild links oben:

1941, überwiegend Jahrgang 1927, aufgenommen im Schulhof. Der kleinere der Schüler erlitt beim Kriegseinsatz noch eine schwere Kopfverletzung, der andere ist 18-jährig 1945 gefallen. – Im Hintergrund Maulbeerbäume, mit deren frischgepflückten Blättern die Seidenraupen von den Schulkindern gefüttert wurden, ehe sie nach dem Verpuppen an eine Sammelstelle abgegeben wurden.

Bild links unten:

1923, zurück von der Schuckardtmühle. Die damals 9-jährige Binchen Bender (vorne rechts, daneben Elli Klauer) erinnert sich: „Roggen (Anm.: hier stets Korn genannt) und Weizen tauschten wir dort gegen Mehl ein, das wir zum Bäcker brachten. Ein Dreipfundbrot kostete dann zehn Pfennige Backlohn!“

„wir hier - in Oberstedten“ ist eine regelmäßig erscheinende Serie, die in Zusammenarbeit mit Erwin Herzberger (Manuskript), Zeitzeugen, den auf dieser Seite mit Anzeigen vertretenen Unternehmen und der Oberurseler Woche entsteht.



Die Geburten fanden fast ausnahmslos zu Hause statt. Manche Schwangere kannte die Hebamme schon von der Schulzeit her. Weil mitunter ein Arzt hinzugezogen werden musste, spannte beispielsweise im Winter 1922 ein hoffnungsfroher Mann nachts seine Pferde ein und holte den Doktor im Break zum Geburtshaus, und zur Taufe kam der Pfarrer zu Fuß durch den hohen Schnee zur damals üblichen Haustaufe. Die Geburt wurde, zu meist von den Vätern, „uff de Gmaa“ gemeldet, mit der Folge, dass nicht immer die Daten in den Urkunden mit den in der Familie gefeierten Geburtstagen übereinstimmten. Beispiel: 1922 war der Wilhelm Brüggemann nach Amerika ausgewandert und dort 1986 verstorben. Nun benötigten die Nachkommen von hier eine Geburtsurkunde, da erst stellte sich heraus, dass zwischen dem beurkundeten und dem für die Familie gültigen Geburtsdatum eine Differenz von zwei Tagen bestand. Kein Einzelfall. Bei der Armut vieler Familien wurde den Geburtstagen ohnehin wenig Beachtung geschenkt und so ist auch jene Mutter zu verstehen, die im Nachhinein feststellte: „Ei Bub, du hattst ja vorich Woch Geburtstag!“

Im Dorf unterrichtete jeder Lehrer zwei Schuljahrgänge in einer Klasse. Den Besuch einer höheren Schule konnten die meisten Eltern auch begabten Kindern wegen des Schulgeldes nicht ermöglichen. Betragen, Aufmerksamkeit und Fleiß wurden je mit den Noten eins bis vier bewertet, ebenso gesondert „Katechismus“ und „Biblische Geschichte“, und unter dem Sammelbegriff „Realien“ Noten je für Anschauungsunterricht, Geschichte, Geographie und Naturkunde, dazu die Zensuren für die sonstigen bekannten Fächer. Die Buben trugen zu den kurzen Hosen selbst gestrickte, meist juckende

Strümpfe, worunter die Mädchen noch mehr gelitten haben sollen, die alle mit einer blitzsauberen Schürze zur Schule gingen. Darunter trugen die Kinder Leibchen oder Leib- und Seelhosen. Auffallend die „Wirbel“ im Haar vieler Buben, in Stedten auch „Spatzenester“ genannt. Einem Schüler hatte man deshalb den Beinamen „Spatz“ gegeben.

Die damals in der Schule üblichen Strafen sind nicht nur den Betroffenen, sondern auch den kleinen Zuschauern lange in Erinnerung geblieben. Noch heute können Alt-Stedter davon berichten. Das „Eckenstehen“ mit dem Gesicht zur Wand war eine Minimalstrafe, Angst hatten die Buben vor allem vor dem Rohrstock, wenn sie vom Lehrer übers Knie gelegt wurden, sodass mancher Bub schon vor dem ersten Hieb geschrien hat. Die Mädchen wurden mit schmerzhaften Stockschlägen auf die Finger bestraft. Buben und Mädchen gleichermaßen mussten das Ziehen an den Ohrläppchen ertragen, wobei tatsächlich mitunter Einrisse nicht ausblieben. Einer der hiesigen Lehrer holte bei „schwereren Fällen“ stets einen Kollegen zur Vornahme der Züchtigung.

Natürlich haben die Lehrer nicht grundlos gemäßregelt, oft sahen sie sich durch die Streiche der Kinder dazu veranlasst. Hierzu nur eine spaßige Geschichte, an die sich ein Alt-Stedter erinnern kann: „Mein Klassenkammerad konnte ebenso laut wie unauffällig während des Unterrichts pfeifen, sodass der Lehrer Schirg wütend zum Fenster lief und zum Gaudium der Klasse lautstark alle Kinder verjagte, die zufällig in der Nähe waren.“ Gerade im Dorf sind manche Begebenheiten für lange Zeit im Gedächtnis haften geblieben: Ein Mädchen im Aufsatz: „Singvögelchen hat so schön gesung!“; ein Bub nach dem Geschlecht der Kuh gefragt: „Die Kuh ist ein

Weibchen, Herr Lehrer!“ (Er wurde zeit lebens in Stedten „es Kuhweibche“ genannt.) Ein anderer zu seinem Verband am Finger: „Ich habe einen Schlupfer gefangen!“, und einen Scheunenbrand soll einer so beschrieben haben: „Es knickste und knackste und die gebratenen Tauben flogen durch die Luft!“

Schon recht früh wurden viele Kinder bei den Arbeiten im Hof, im Stall, auf den Gärten, Äckern und Wiesen miteinbezogen und waren so von klein auf an gewöhnt zu arbeiten und Verantwortung, zum Beispiel bei der Tierhaltung, zu übernehmen. Manche trugen tüchtig zum Lebensunterhalt bei, indem sie für Kost und ab und zu ein Taschengeld beim Nachbarn und anderen halfen oder durch fleißiges Holz sammeln für den Winterbrand sorgten, so die alleinstehende Mutter unterstützend, wie hier geschehen.

Die Kinderspiele von dazumal sind heute weitgehend unbekannt, sie kosteten den Eltern kein Geld und dennoch hatten die Kinder ihre Freude: Klickerspiele, Hippsaalhippe, Roller fahren (mit dem „Holländer“), Drache (selbst gebaut!) steiche losse, Drehdopschrolle (Doppsches, Brummdopsch), Fangsches, Stelzelaafe, Gickelskämpf (auf einem Bein zwei gegeneinander), Hickelsches, Verstekelsches (Eckelubsche, -lunse), Reifespille (auch mit Fahrradfelgen) Räuber und Schendarm, Blinde Kuh, Abzählsches („Ähne-Mähne-Muh, aus bist du!“), im Herbst aus „Ränge“ Toteköpp mache unn vor die Häuser ziehen wenn es disprig war.

Doch schon bald im ersten Jahrzehnt des „Tausendjährigen Reiches“ war auch für die Jugendlichen „Dienst“ angesagt: Jungvolk-, HJ-, Jungmädels-, BDM-Dienst. Nichterscheinen war zu begründen, die Angaben wurden mitunter überprüft: So beispielsweise, ob der „Hitler-Junge“ Gerhard tatsächlich beim

Zahnarzt im Eichwäldchen war (die Praxis befand sich in einer Gartenhütte, ohne Licht und ohne Heizung, kreisen des Bohrers durch Fußantrieb). Es gab Horden-, Jungenschafts-, Jungzug-, Kameradschafts-, Schar-, Hauptschar-, Fähnlein-, Stamm- und Bannführer, zu erkennen an den verschiedenfarbigen Schnüren, wobei die vorgenannten Bezeichnungen möglicherweise nicht die richtige Reihenfolge darstellen. Die Uniform der Jungen bestand aus kurzen, im Winter aus langen schwarzen Hosen. Letztere wurden am Ende mit einer Schnur zusammengebunden, dem Braunhemd mit dem schwarzen Dreieckstuch samt Lederknoten, auf dem Kopf im Sommer das Schiffchen und im Winter die Skimütze, dazu Koppel mit Fahrtenmesser und Schulterriemen. Die Mädchen trugen zum blauen Rock eine weiße Bluse, Tuch mit Knoten wie bei den Jungen, weiße Kniestrümpfe, auch eine braune Kletterweste oder ein Berchtesgadener Jäckchen passten zur Uniform.

Begann der Schulunterricht seither mit einem „Guten Morgen“ oder auch mit einem Gebet, so änderte sich das in der NS-Zeit, je nach der Einstellung der Lehrer, vielerorts mit dem „Führer-Gruß“, den die Kinder ebenso zu erwidern hatten. In Stedten stellte der Hauptlehrer dem gleichnamigen Pfarrer im Winterhalbjahr 1939/40 schon keinen Raum in der Schule für die Konfirmandenstunde mehr zur Verfügung, so dass der Unterricht im Pfarrhaus stattfinden musste. Holz oder Briketts waren mitzubringen, und weil das Amtszimmer zu klein war, mussten einige auf Zinkeimern oder auf dem Boden sitzen. Für die Kriegszeit typisch die Frage eines Konfirmanden an den Pfarrer wegen der bei der Konfirmation gereichten Oblaten: „Müsse merr aach Brotmarke mitbringe?“

Fortsetzung am 18. Juli 2002